Villen

Autor(en): **[s.n.]**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art**

Band (Jahr): **16 (1929)**

Heft 4

PDF erstellt am: **28.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-15923

Nutzungsbedingungen

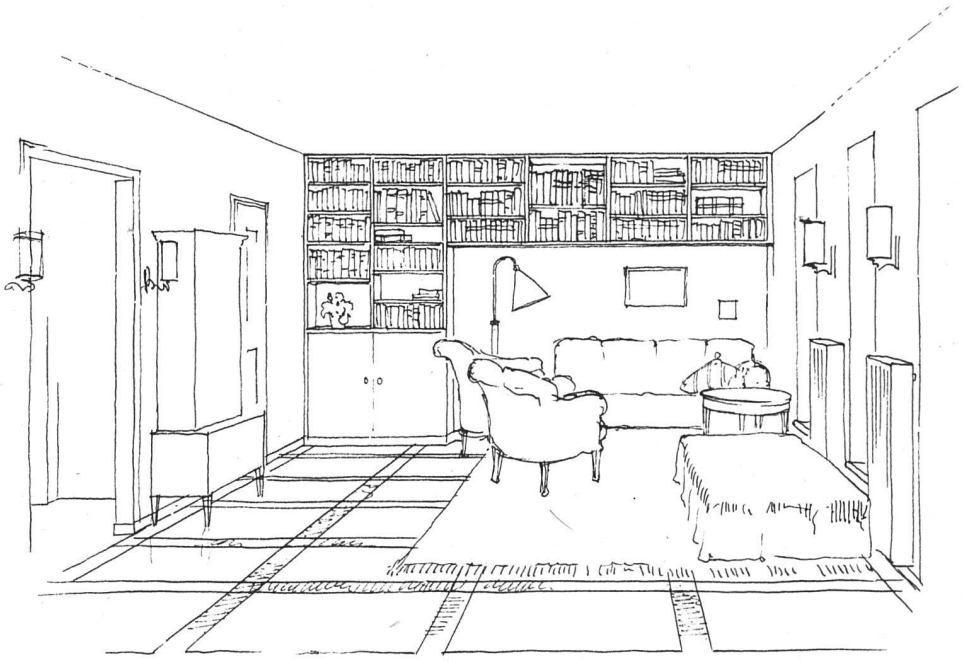
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



VILLEN

In der Hitze des Tintengefechts um die neueste und allerneueste Baukunst ist unter anderem auch die Villa totgesagt worden.

Aber sie lebt noch. Und weshalb sollte sie nicht leben, und noch verschiedene Generationen weiterleben?

Ein Landhaus kann nicht jeder besitzen, nämlich ein Haus auf dem Lande, als Sommersitz, als angenehme aber etwas kostspielige Ergänzung zum Stadthaus. Das Miethaus hat seine Bequemlichkeiten und soll nicht geschmäht werden; das kleine Reihenhaus ist für den, der das Einfamilienhaus schätzt, aber in der Stadt wohnen muss, das Gegebene; aber wer's kann und vermag, der lässt sich ein freistehendes Wohnhaus bauen, eine Villa. Weshalb auch nicht?

Weil es viele hässliche Villen gibt, protzige, aufgetakelte Wesen? Oder weil viele Villen zu weitläufig, zu grossartig, kurz, für das tägliche Leben zu unbequem hergerichtet sind? Das ist gewiss nicht nötig: hässlich braucht eine Villa nicht zu sein, und auch nicht breitspurig; am wenigsten aber unbequem.

Man hat nun aber gesagt, der moderne Mensch lebe nun mal nicht in einer Villa, das sei altfränkisch. Ich weiss nicht. Es kommt mir so vor, als ob wir in allen Dingen so fünfzig, sechzig Jahre hinter der Entwicklung in England hermarschieren, zuerst in der Industrialisierung, und dann im Wohlstand, und dann im Lebensstil. Da hätten wir eigentlich die Villa — in bezug auf England sagt man Landhaus — noch vor uns. Wir haben ja noch nicht einmal die englische Arbeitszeit, die erste Voraussetzung für das Leben in einiger Entfernung von der Stadt. Und dann haperts auch mit dem Wohlstand noch so ziemlich. Wir leben kümmerlich daher, zumeist, und müssen deswegen vorläufig auf die Villen schimpfen, auf die allzusauren Trauben. Auch das geht vorbei und wir sitzen im Vollen, und machen's uns in der Villa bequem.

Nämlich eine Villa kann sehr bequem sein, und praktisch, und nett beieinander; und mit allem Komfort und mit allen Erleichterungen ausgestattet, die uns die grossstädtische Etage bietet. Warum nicht? Es gibt doch Ueberlandzentralen, Autos, Telephon und Warenhauslieferungswagen. Ist nicht der freie Samstagnachmittag eine Einladung, sich draussen anzubauen, sich von Samstag mittag bis Montag früh fern von allem geschäftlichen Trubel aufzuhalten und sein Steckenpferd zu reiten?

Und dann lässt sich in der Villa eine ganz besondere Tugend pflegen, die Tugend der Gastfreundschaft. Was wohl etwas Schönes und Begehrenswertes bleibt, solange der Mensch und menschliche Beziehungen uns vor allem wert sind.

Aber »das Soziale«, der Zug der Zeit, die Situation von heute? Drei Viertel unserer Miteidgenossen leben in Wohnungen, in denen sich nicht einmal die Geschlechtertrennung durchführen lässt, wie dürfen wir da der Villa das Wort reden? Und nebenan, im Reich, wo Jahr für

Jahr die Zahl der Wohnungssuchenden um 40,000 steigt? Die Misswirtschaft hier und drüben in allen Ehren: der Architekt muss die Wirtschaft den Zünftigen überlassen. Seine Aufgabe ist eine technische. Er baut, was verlangt wird, was möglich ist; und rudert mit den Rudern, die eben vorhanden sind; so baut er auch für die Aermsten der Armen Realkapitalien statt Wohnungen — weil's verlangt wird, und fünfgeschossig statt Flachbau, damit der Grundbesitz zu seiner Sache kommt. Aber er wendet sich gerne der Zukunft entgegen: der Villenbau ist der Bau der Zukunft, denn er ist der Bau des allgemeinen Wohlstandes und der Bau eines reich und vielseitig entwickelten Individualismus.

Es ist nicht zufällig, dass trotz der Not der Zeit sich das neue Bauen nur im Villenbau richtig auslebt. Der Kleinhausbau wird nie die letzten Errungenschaften der Technik anwenden können, anwenden dürfen, wird nie die letzten Konsequenzen aus dem Können seiner Zeit ziehen. Das Kleinhaus bedeutet immer ein Sichbescheiden — die Villa darf sich ausleben, darf alles Schöne und Gute zeigen, was irgend Technik und Kunst zu bieten vermögen. Gewiss ist die Villa nicht die wichtigste Aufgabe von heute — sie ist die wichtigste Aufgabe von morgen. —

Der Komfort, das Behagen, das Sichgehenlassen, das Geniessen des weiten Ausblicks, die enge Verbindung mit der Erde, mit dem Garten — das ist heute für die Villa das Bezeichnende, das ist das Villenmässige. Wir freuen uns, heute in breiten Fenstern das Licht, die Landschaft in die Räume strömen zu lassen, die Veranda, jenes Zwittergebilde, das der grosse Basler Villenarchitekt J. J. Stehlin noch hasste wie das Gift, ist uns zur liebsten, zur wertvollsten Partie des Hauses geworden. Bei den mässigen Abmessungen der Villa ist heute sozusagen kein Wunsch mehr unerfüllbar, die Technik vermag alles zu leisten, und die zurückgewonnene künstlerische Unbefangenheit vermag alles technisch mögliche auch wirklich zu bauen.

Die Villa entwischt lachend den läppischen Zugriffen des Typisators. Die klassizistische Villa war noch ein Typus, seither herrscht die fröhlichste Ungebundenheit. Freilich, wenn Tröpfe und ungeschlachte Gesellen sich ungebunden geben, so wird's nicht besonders erfreulich. Und diese Ungebundenheit ist auch der Villa von heute und von morgen gefährlich. Wir werden Schreckliches erleben, bis eben auch hier wieder von der Seite der Wirtschaft her Ordnung geschaffen wird. *B.*

Die hier beigegebenen Interieurs-Skizzen sind Arbeiten der Architekten Moser & Kopp und beziehen sich auf das Seite 103 wiedergegebene Haus Bon-Fischbacher.